

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 103 (1977)  
**Heft:** 41  
  
**Rubrik:** Die Seite der Frau

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

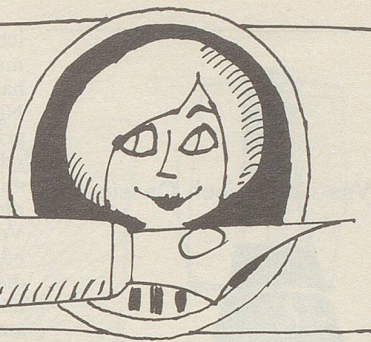
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Die Seite der Frau



## Die Geister, die ich rief...

Sie loszuwerden, ist nicht leicht; vor allem nicht, ohne öffentliches Aergernis zu erregen. Sie wehren sich mit Händen und Füssen, über Frauenzeitschriften und durch Beiträge in der Tagespresse.

Während der Zeit wirtschaftlicher Blüte lockte man sie mit Halbtagesstellen, mehr Ferien, Gratiswasch- und Putztagen, Kinderkrippen usw. Die Frauenblettli schürten das Feuer mit Berichten von der Chefredaktorin, die Mann und Kinder samt Einfamilienhaus, Hund und grossem Garten versorgt, das Brot selber backt und ihre Lieben mit hausgemachten Ravioli verwöhnt. Daneben schmeisst sie die Redaktion. Weshalb also sollte Frau Meier in der Dreizimmerwohnung, mit nur einem mageren Schnittlauchtopf vor dem Fenster, nicht auch Zweitverdienerin werden?

Sie wurde, sass acht Stunden im Tag im Büro und dachte an die Einkäufe, das Schulexamen des Jüngsten, die Wäsche. Nachts hatte sie Alpträume wegen verpasster Termine, nicht erledigter Korrespondenz.

Sie hat sich also aufgeopfert. Und heute möchte die Wirtschaft sie wieder loswerden, zurück ins Haus verbannen? Diskrimination? Die Ausrede scheint mir doch ein bisschen einfach. Die Erfahrung hat eben gezeigt, dass Frau Meier der Doppelbelastung von Familie und Beruf doch nicht so spielend gewachsen war. Schliesslich hat sie ja auch nur die Kraft eines Menschen und kann auf die Dauer nicht die Arbeit von zwei Personen verrichten.

Ich höre das Protestgeschrei der erwerbstätigen Hausfrauen. Doch Hand aufs Herz: wie viele von ihnen haben während der Hochkonjunktur Ueberstunden (unbezahlte, wohlverstanden) geleistet? Jeder und jede, die sich in unserer Branche einstellen lassen, wissen, dass es Spitzenzeiten gibt, während deren man wohl oder übel abends manchmal länger arbeiten muss. Und wer blieb länger, wenn es galt, einige Stunden Nachtschicht einzulegen, oder wer holte am Sonntag Firmengäste am Flughafen ab? Unsere Zweitverdienerinnen hatten da eine stereotype Antwort: «Ich nicht, ich habe schliesslich eine Familie; mein Mann will um sieben essen; ich habe heute Wäsche; mein Sohn sitzt sonst zu lange vor dem Fernsehen.»

Fräulein Huber und Fräulein Steiner haben ja schliesslich nur Freunde, und denen darf man wohl das Rendez-vous absagen. Die Wäsche können sie ja für einmal ausgeben... die Wohnungspützer kann ruhig verschoben werden... die Eltern kann man ja noch nächste Woche besuchen. Kurz: sie haben ja keine Familie. Und manchmal krampfen auch die Männer, die angeblich um sieben essen wollen, bis tief in die Nacht hinein: sie wollen ja auch vorwärtskommen.

Jahrelang wurde uns eingebleut, wie schwierig es sei, überhaupt Arbeitskräfte zu finden. Da musste man den Hausfrauen-Kolleginnen halt schon gestatten, während der Arbeitszeit zum Coiffeur, zur Bank und zum Einkaufen zu gehen... denn schliesslich muss man für einen Familien-Zweifünder abends länger anstehen als für das mikrige Pfündlerli für den Ein-Frau-Haushalt.

Kann man es dem Arbeitgeber und den alleinstehenden Mitarbeiterinnen heute wirklich übelnehmen, wenn sie laut und deutlich die Anstellung einer Zweitverdienerin ablehnen? Dabei lassen sich sicher gewisse «Rachegefühle» nicht verneinen. Immerhin bin ich der Ansicht, dass die (ehemals) so umworbene Zweit-

verdienerin die Schuld selbst trägt: Sicher, sie hat – im ganzen gesehen – für zwei geschuftet. Sie hat nach der Berufsarbeit Gemüse geputzt, Hausaufgaben kontrolliert, Wäsche gebügelt, während ihr Ehemann im Dienst der Firma Ueberstunden leistete und damit seinen beruflichen Aufstieg und festen Platz sicherte. Doch wie wäre es wohl herausgekommen, wenn man dem Papi bereits zu Zeiten der Hochkonjunktur beigebracht hätte, ausnahmsweise seinen Cervelat selbst zu schnitzeln oder die Kinder zu beaufsichtigen? Schliesslich hat er der beruflichen Tätigkeit vom Mami zugestimmt und vom zweiten Lohn ebenso profitiert. Dass das Mami dies nicht gemacht hat und deshalb die Positionen heute von den Männern und den alleinstehenden Frauen gehalten werden, ist kaum dem Arbeitgeber oder unserer Gesellschaftsordnung anzukreiden. Elisabeth

*Was sagen die Zweitverdienerinnen und die alleinstehenden Berufstätigen unter unseren Leserinnen dazu? Vielleicht äussert sich auch eine Arbeitgeberin oder ein Arbeitgeber?* Nina

## Diät – auch für Hunde

An jenem Donnerstagmorgen stand ich unterm offenen Hotel Fenster, als sich die beiden Damen mit ihren Basset-Hunden zufällig davor begegneten.

«Aber nein, wie schlank Ihr Hund doch ist – soooo herrlich schlank!» ruft die Enggegürtete mit Basset im Tango-Schritt an der Leine. «Sagen Sie, wie heisst denn Ihr Kerlchen?»

«Acquarius – ein Er aus englischem Zwinger und reinrassig», hustet die andere mit zwei Dutzend Lockenwicklern im Haar aus sich heraus und überlässt derweil ihren Schatz Gottes der Obhut des nächstgelegenen Kamelienbaumes.

«Also Ihr Hund ist einmalig schlank. Einsame Klasse!», ereifert sich die Schlankheitsanbeterin

von neuem und zieht die Leine ihres fülligen Modelles energisch straffer.

«Nun sagen Sie mir aber bitte gleich, was kriegt denn Ihr Acquarius zu fressen?»

«So das Hundeübliche. Nicht üppig. Voilà. C'est tout.»

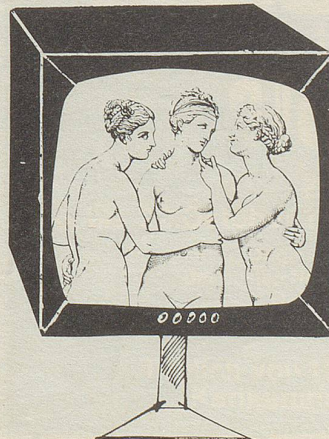
«Ja, aber mein Hund, die Carlotta – eine Sie übrigens – halte ich doch auch knapp. Frühmorgens kriegt sie ein einsames Stück Knäckebrot. Mittags bloss hundert Gramm Hackfleisch. Nun ja, abends aber selbstverständlich nichts. Und doch ist sie so abscheulich mollig. Ich geniere mich ja entsetzlich ihretwegen, wo Schlankheit heutzutage doch wirklich etwas vom Allerwichtigsten ist. Oder nicht?»

«Aber wissen Sie», fährt die Kummervolle weiter, «meine Carlotta frisst eben alles, was sie auf

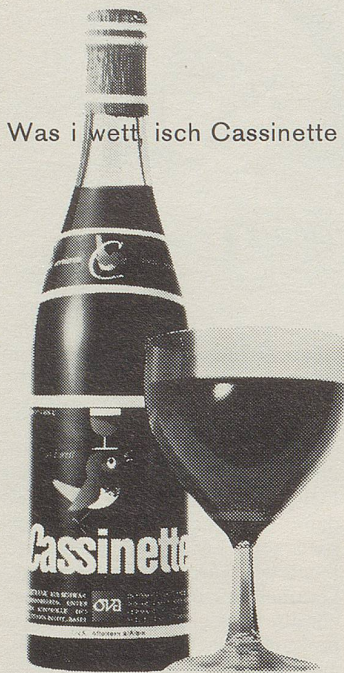
der Strasse findet. Sogar festgetretenen Kaugummi. Ja, darauf ist sie richtig scharf... Ich kann mir ihre Vorliebe für dieses ordinäre Zeug von der Strasse über-

haupt nicht erklären. Sie meinen doch wohl auch, dass es der Kaugummi sein muss, der ihr so anschlägt, mhm?»

«Kaum», meint die Dame mit







Was i wett, isch Cassinette

Cassinette ist gesundheitlich  
wertvoll durch seinen hohen  
Gehalt an fruchteigenem

**Vitamin C**

Ein **OVA**-Produkt

den Lockenwicklern. «Ihr Hund  
hat einfach eine Neurose. Ein  
Trauma, verstehen Sie?»

«Nein, das hat sie aber be-  
stimmt nicht. Ueber Hundepsy-  
chologie habe ich schon eine  
Menge gelesen. Kein einziges  
Buch hätte mir das Rätsel um  
Carlottas seltsamen Drang nach  
Kaugummi zu lösen vermocht.  
Mein Hund ist und bleibt mir  
eine echte Sorge. Und ich bin  
völlig ratlos...»

Ich hätte zwar Rat gewusst.

Grössere Futterportionen für  
Carlotta, dann müsste der arme  
Hund nicht immer wieder «schig-  
gen»...

Aber mich hat man nicht ge-  
fragt. *Myrtha*

**Sono le mie vacanze ...**

Während der Sommerferien in  
einem Tessiner Dorf, als beinahe  
täglich bunte Ferienkarten aus  
aller Welt für das eine oder an-  
dere Familienglied zu uns an-  
flatterten, begegnete ich an jedem  
sonnigen Morgen auf einem  
Bänklein ausserhalb des Dorfes  
derselben älteren Frau. Hatte ich  
viel einzukaufen, so fuhr ich im  
Auto, hatte ich wenig, so kam

ich zu Fuss an ihr vorüber. Im-  
mer sass sie da und strickte oder  
häkelte und lächelte mir zu.  
Nachdem wir uns einige Male ge-  
grüsst hatten, sprach ich sie  
schliesslich an. «Ja», erklärte sie  
mir, «immer an schönen Som-  
mertagen komme ich hieher – im  
Vordergrund ein violettes Phlox-  
beet, dahinter der blaue See und  
die Berge. Wissen Sie, auf mei-  
ner Loggia kommt die Sonne erst  
am Nachmittag, und dann wird  
es bald zu heiss! Hier ist es so  
schön, und ich handarbeite gerne  
im Freien – und das sind meine  
Ferien!» Sprach's, stand auf und  
glättete die hellgrüne Sonntags-  
bluse, steckte die Handarbeit  
säuberlich in einen Beutel von  
derselben Farbe, lächelte mich  
an und wanderte dem Dorf zu.

Cara Rosetta, ohne es zu  
ahnen, haben Sie mir eine Lek-  
tion erteilt in bescheidener Le-  
bensfreude; ich möchte sie gerne  
bewahren und nicht vergessen...  
*Lisbeth*

**Ich und der Umweltschutz**

«Also», dachte ich, beeindruckt  
von all den beschwörenden Publi-  
kationen, «also, igelmordende  
Schneckenkörner streue ich keine  
mehr im Garten.» Ich erstand  
statt dessen im Konsum einen  
Harass Bier, vom billigsten  
natürlich, und grub mit dem  
Handschäufelchen vierzig 20 cm  
tiefe Löcher. Darin versenkte ich  
vierzig gesparte Joghurtbecher  
und füllte jeden einzelnen ca.  
halbvoll mit Bier. An jenem  
lauen Abend schäumte es duft-  
end im Glase, resp. Plastic, und  
nachdem ich vier Flaschen den  
Schnecken serviert hatte, stellte  
ich die fünfte fürs Nachtessen  
auf den Gartentisch. Das war ein  
Fehler. Die Schnecken liebten  
zwar den Geruch des Bieres und  
eilten scharenweise, sich darin zu  
ersaufen. Aber die Todesquellen  
waren zu dünn gesät, und auf

dem Wege dahin fanden sie noch  
Gelegenheit, etliche Quadratdezi-  
meter kahlzufressen. Worauf ich  
die vierzig Becher durch zehn  
weitere ergänzte, mit dem Hand-  
schäufelchen, nicht ohne die be-  
reits grauslich «besetzten» auszu-  
graben, auf dem Komposthaufen  
zu entleeren und wieder einzu-  
baggern, auf den Knien, mit dem  
Handschäufelchen. Zum Nacht-  
essen trank die Familie Tee; das  
kam billiger. Ich selbst blieb  
wochenlang bei Kamillentee. Das  
ergibt sich so, wenn man sich  
fünfzigmal über aufgelöste Ueber-  
reste von Weichtieren bücken  
muss. Dafür verfütterte ich im  
Laufe des Sommers zehn Harasse  
Bier an die Schnecken, und die  
Tagetes, Sonnenblumen, Zinnien,  
Sommerastern usw. überlebten.  
Ich auge, unter Opferung von  
Liebhabereien und sonstigem. Es  
war also alles ganz einfach.

Dieses Jahr mache ich es noch  
einfacher: Nichts wird mehr an-  
gepflanzt, das die Schnecken mö-  
gen. Ausgehungert werden die  
Biester mittels Ringelblumen an  
Steinbeeten, und das Bier steht  
wieder auf dem Abendtisch. Zwar  
werden in den Gartenkatalogen  
jetzt sehr komfortable, überdachte  
Schneckenfallen angepriesen,  
Erstklassbegründnisse sozusagen.  
Hier kann das Bier nicht durch  
Regen verwässert werden, und  
der Gang mit der Opferschale  
wird seltener. Ich habe trotzdem  
genug. Unter uns gesagt, war es  
nicht so sehr das Handschäufel-  
chen als der Kamillentee, der mir  
die Methode vergällte.

Mit gespartem Biergeld und  
gewonnener Freizeit bummelte  
ich über den Markt und kehrte  
heim mit einem Strauss Ritter-  
sporn und Lupinen; dies sind  
ganz besondere Schneckendelika-  
tessen, wie alle Gärteler wissen.  
Irgend jemand anderer wird Gift-  
körner ausgestreut haben, nicht  
ich. Ich habe nichts gesehen und  
nichts gefragt, und vielleicht sind  
Treibhäuser der Blumenzüchter

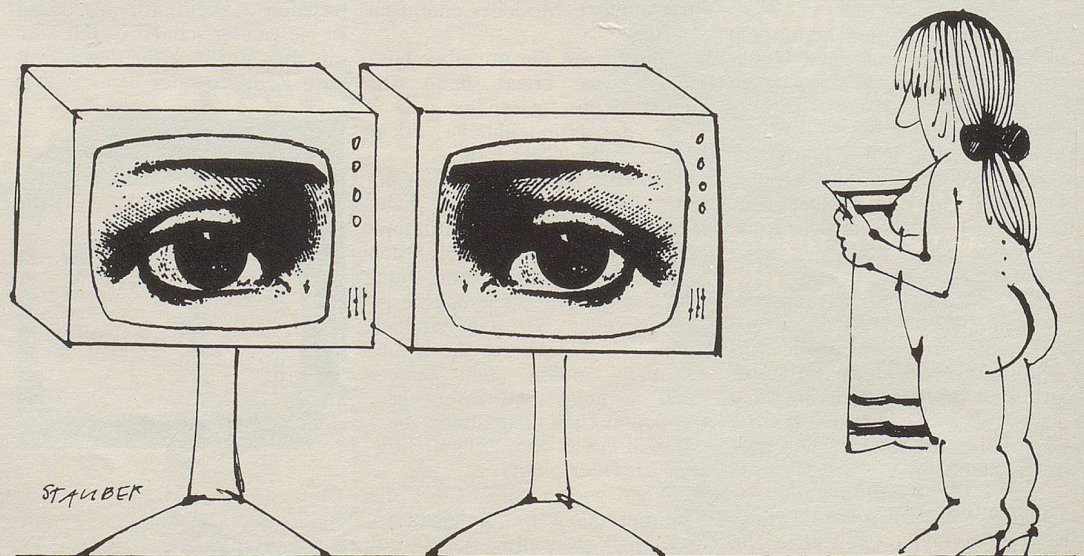
so steril wie Operationssäle. Man  
kann nicht alles wissen.

Seit man etwas von Batterie-  
hühnern weiss, kaufe ich nur  
noch Eier von glücklichen Hen-  
nen, sogenannt glücklichen, muss  
ich sofort zweiflerisch anfügen.  
Ich trage keinen Robbenmantel  
und keine Krokosachen. Auch  
esse ich weder Gänseleber, noch  
Froschschenkel, noch Schildkrö-  
tensuppe und, wenn möglich, kein  
weisses Kalbfleisch. Auch von  
grausamen Tiertransporten habe  
ich gelesen, seitdem betrachte  
ich meine Handtasche skeptisch:  
stammt sie von der Haut eines  
gequälten oder «glücklichen»  
Rindes? Man kann nicht alles  
wissen. Seit meinem Schnecken-  
erlebnis weiss ich nur, dass ein  
umfassender Tierschutz nicht gar  
so einfach durchzuführen ist.

*Theresli*

**Die «nackte» Frau**

Nein, es geht nicht um «Sex».  
Um es vorwegzunehmen: Alle  
gutgemeinten und wohlbegrün-  
deten Versuche, aus dem alltäg-  
lichen «Fräulein» eine «Frau» zu  
machen, scheitern an der deut-  
schen Sprache selbst. Wenigstens  
bei uns in der Schweiz. Im  
schriftlichen Verkehr lässt sich  
diese Gleichstellung durchsetzen.  
Mündlich dagegen wird sich  
diese Anpassung bei uns nie ein-  
bürgern. Wie soll man eine Frau  
anreden, deren Namen man nicht  
kennt? Grüezi Frau? Oder gueti  
Frau? Die «Frau» allein ist ein-  
fach blutt. Sie ist nicht fertig an-  
gezogen. Wie soll man z. B. im  
Restaurant einer Serviertochter  
rufen? Sie «Frau»? Das klingt  
einfach nicht fertig. Da sind uns  
unsere österreichischen Nach-  
barn, ganz besonders die Wiener,  
mit ihrem charmanten «gnädige  
Frau» oder ähnlichen Komplimen-  
ten doch weit voraus. Oder  
müssen wir, weil «Frau» doch  
gar zu mutz tönt, öppe zur





«Dame» ausweichen? Wer weiss guten Rat? Adieu, die Dame!

VOM

Lieber VOM, ich glaube, Sie machen sich die Sache zu kompliziert. Wie werden Sie denn angesprochen von Leuten, die Sie nicht kennen? Doch sicher nicht mit «Grüezi, Herr» und schon gar nicht mit «Was wünsche Si, guete Ma?»! In solchen Fällen sage ich einen Gruss, ohne etwas beizufügen, sowohl bei Damen wie bei Herren. – Im Restaurant mache ich mich durch Handzeichen bemerkbar und sage: «Bitte, kann ich bezahlen?» nach dem Motto: «Liseli, mach es ganzes Sätzli!» so, wie ich es seinerzeit in der Primarschule gelernt habe. Ich finde das höflicher und auch weniger «blutt» als den schallenden Ruf durchs ganze Lokal: «Frölein, zale!» – Vielleicht versuchen Sie es einmal?

Nina

### Meine Tochter, das Allroundgirl,

bemalt Möbel, weisselt Küchen, verfertigt Polstermöbel aus Schaumstoff und Jute, zügelt, fährt Lastwagen, was alles ja nichts Aussergewöhnliches ist. Aber eine Party für 60 Personen an einem Badestrand zu arrangieren und den Leuten beim Abschied mit einem charmanten Lächeln noch den Abfall mitzugeben, finde ich einfach umwerfend.

Von Yoga und Computern etwas zu verstehen, wie ein Yankee amerikanisch zu sprechen, Kleider zu nähen und leere Wohnwagen auszustaffieren, ist ja wohl stinknormal, aber in der Wüste eine Autopanne selbst zu beheben, doch wohl weniger. Da kommt man sich daneben schon etwas antiquiert vor, obschon man noch in den sogenannten besten Jahren ist.

Es gibt keinen kaputten Reissverschluss, den sie nicht reparieren kann, und alle Feste dürfen wir in ihre Wohnung verlegen; sie lädt ein, arrangiert und organisiert. Und wäre sie nicht meine Tochter, ich könnte neidisch werden!

Maja

### Zweitverdienerin

In einem Interview sagte Frau Emilie Lieberherr, Zürcher Stadträtin, sie würde lieber einer Frau mit zwei Kindern, die für ihre Familie sorgen muss, als einer «Zweitverdienerin» eine Arbeitsstelle geben. Auf den ersten Blick

schön sozial und logisch: Die Frau muss für ihre Kinder sorgen.

Nun zur Zweitverdienerin: Da hat eine Frau vielleicht aus verschiedenen Gründen mit dem Nachwuchs gewartet, einerseits verantwortungsbewusst der kommenden Generation gegenüber, die in einer gefestigten Ehe aufwachsen soll, und andererseits aus Freude am erlernten Beruf. Plötzlich wird sie als Zweitverdienerin apostrophiert, die den Männern oder alleinstehenden Frauen die Stelle wegschnappt, obwohl sie «es nicht nötig hat zu arbeiten», da ihr Mann ja Geld verdient.

Stellen Sie sich die Lage der in den Ruhestand beförderten Zweitverdienerin vor: in einem Zweipersonenhaushalt warten, wie die Zeit vergeht. Die Mutter mit den zwei Kindern dagegen «muss» arbeiten, betreut die Kinder und führt den Haushalt. Wie froh wäre sie, sich «nur» den Kindern widmen zu können.

Hoffen wir noch, dass beide Frauen in der Arbeitslosenversicherung sind; die Zweitverdienerin bezieht also die Beiträge für Arbeitslose und sucht unterdessen eine neue Stelle.

Könnten wir nicht umkehren? Die Zweitverdienerin mit geringen häuslichen Pflichten arbeitet mit Freude, die Frau mit den Kindern freut sich ebenso, dass sie den ganzen Tag bei den Kindern sein kann, bezieht die Versicherungsbeiträge und (hoffentlich genügend) Unterhaltsbeiträge für die Kinder. Sicher ist ihr Budget knapp, aber immerhin muss sie die Kinder nicht weggeben.

Spätestens wenn die Beitragspflicht der Kasse erschöpft ist, sollte in beiden Fällen eine neue Stelle gefunden sein. Die Zweitverdienerin ist am Ende ihrer Zwangsferien, die Mutter hätte immerhin maximal ein Jahr Zeit gehabt, sich ganz ihren Kindern zu widmen.

Wo liegen die Vorteile? Oder

warum müssen wir die beiden Frauen gegeneinander ausspielen?

Gertrud

Frage: «Kämmt sich Tante Frieda jetzt auch?» «Nein, Tante Frieda ist jetzt im Himmel.» «Im Himmel – aha, blitzen, donnern!»

RK

\*

### Kindermund

Der zweijährige Gerhard hat die Erfahrung gemacht, dass die «Grossen» immer irgendwie beschäftigt sind. Mami macht ihn und sich zurecht für die Geburtstagsfeier von Onkel Walter. «Kommt Tante Frieda auch?» will Gerhard wissen. «Nein, Tante Frieda ist gestorben.» Beim Kämmen kommt ihm die

Der kleine Felix darf nach dem Nachtessen noch zu seinen Kame-rädl im Nachbarhaus. Um acht Uhr kommst du dann zurück, sagt der Vater. «Jo, jo», und weg ist Felix. Um acht Uhr ist kein Bub da. Der Vater pfeift wiederholt. Endlich schleicht der Kleine daher. Der Vater fragt: «Häsch mi nid gehört pfyffe?» «Wowoll, Vati, aber nu s letschtmal!»

TB



## Der Nebelspalter zu Gast



## im Globus

Zürich

6. bis 22. Oktober 1977 im Forum, 4. Stock

Original-Karikaturen  
der besten Nebelspalter-Zeichner

Dokumentation

«Rückblick auf 102 Jahre Nebelspalter»

Täglich von 17 - 18 Uhr ist ein  
Karikaturist anwesend

## Ihre Nerven

beruhigen und stärken Sie bestens, wenn Sie eine Kur mit dem Spezial-Nerventee «VALVISKA» durchführen. Sie schlafen wieder besser, fühlen sich anderntags ausgeruht, gekräftigt und guter Laune. Vorteilhafte Doppel-Kurpackung

**VALVISKA**